

Streit um Rebberg Fluntern geht in die nächste Runde Seite 16

Die Rechnung der Stadt Zürich schliesst besser als geplant Seite 17

Es könnte eine Nachspielzeit für Zürichs Ständeräte geben Seite 17

Wie Jean-Luc Godard mit der 3-D-Technik spielt Seite 19



Training der Tanzgruppe Taxido in der Township Katlehong – eine Szene aus dem Dokumentarfilm.



Szenenwechsel: Am Dienstag trainieren Taxido-Tänzer mit Zürcher Gymnasiastinnen.

SIMON TANNER / NZZ

Tanzen für den Fortschritt – und gegen die Misere

Junge Erwachsene aus der Township Katlehong begegnen Zürcher Gymnasiasten

Die südafrikanische Township Katlehong zählt etwa gleich viele Bewohner wie Zürich – die Lebensrealitäten jedoch könnten unterschiedlicher nicht sein.

Eine tänzerische und filmische Begegnung zwischen den beiden Kulturen sprengt die Grenzen.

Brigitte Hürlimann

Rennen, rennen, so schnell man kann, einer imaginären, staubigen Strasse entlang. Die ersten Schweißtropfen glänzen auf der Stirn, nun wird auch noch der Arm gereckt, zwei Finger gespreizt, denn das bedeutet: Sammeltaxi, bitte anhalten, nehmt mich mit, ich will nach Johannesburg. Das Taxi hält, führt die Fahrgäste in die südafrikanische Wirtschaftsmetropole, dort angekommen und ausgestiegen, wird der Gang schon wesentlich gelassener. Cool schlendert man einer Clique entgegen, die auf der Strasse um Geld würfelt, man schliesst sich dem Spiel an, in der Hoffnung, ein paar Münzen zu ergattern, dann gäbe es endlich eine Mahlzeit, der Magen knurrt schon lange. Doch, Obacht, beim Würfelspielen ist der Blick stets nach

hinten zu richten, kreuzt die Polizei auf, lässt man Würfel und Münzen rasch verschwinden. Nach dem Spiel verabschiedet man sich von den Kumpanen dieses Nachmittags und trottet von dannen.

Eine Szene, die alltäglicher nicht sein könnte, sie ist deshalb in den Pantsula-Tanz geflossen, den Jerry, seine Frau Zephe und die drei Jungs Venter, Tshidiso und Teboho für ihren Besuch in Zürich einstudiert haben und den sie ihren Gastgebern nun geduldig beibringen. Am Dienstagnachmittag gastiert die südafrikanische Truppe im Gymnasium Unterstrass: Vierzig Schülerinnen und Schüler tanzen begeistert mit, lassen sich anstecken vom Enthusiasmus, von der Kreativität und der Lebensfreude dieser fünf Township-Bewohner. Schwarz oder weiss, reich oder arm, europäisch oder afrikanisch – einen Nachmittag lang verschwimmen die Grenzen, der Jubel ist gross, auf beiden Seiten.

Aber halt: Lebensfreude? Enthusiasmus? Jerry, Zephe, Venter, Tshidiso und Teboho wohnen in der Township Katlehong, rund dreissig Kilometer südöstlich von Johannesburg entfernt. Dort leben ausschliesslich schwarze Menschen, in einfachen Häusern und schäbigen Hütten, es gibt kaum eine städtische Infrastruktur, keine Sehenswür-

digkeiten – keinem Weissen, sei es ein Südafrikaner oder ein Tourist, würde es in den Sinn kommen, in Katlehong spazieren zu gehen. Die Township hat im Unabhängigkeitskampf gegen das Apartheidregime blutige Zeiten erlebt. Seit zwanzig Jahren ist die Apartheid zwar überwunden, die Segregation aber immer noch allgegenwärtig im Land.

Die Zürcher Filmemacherin Irene Loebell hat sich aufgemacht, das Leben der ersten, frei geborenen schwarzen Generation in Südafrika zu erkunden. Aus der mehrjährigen Arbeit ist ein ungewöhnlich naher Dokumentarfilm entstanden, der ab Sonntag in den Schweizer Kinos läuft. «Life in Progress» heisst der Film, und der Titel ist doppeldeutig: Progress, also Fortschritt, lautet die Übersetzung des Township-Namens Katlehong, und Fortschritt erhoffen sich auch die Teenager, die sich in Jerrys Tanzgruppe Taxido organisiert haben, dort hart trainieren und versuchen, der Misere zu entkommen. Zumindest einen Monat lang geht ein Traum der jungen Erwachsenen aus der vernachlässigten Township in Erfüllung. Die Zürcher Filmemacherin hat sie in die Schweiz geholt und tourt mit ihnen quer durchs Land. Die Protagonisten stehen einerseits dem Kinopublikum Red und Ant-

wort, andererseits vermitteln sie an hiesigen Schulen ein Stück südafrikanische Realität. Eine Aufgabe, die ihnen nicht nur leichtfällt. Fast alle sagen sie in den Gesprächen mit dem Filmpublikum oder den Schülerinnen und Schülern, dass es schmerzhaft sei, auf der Leinwand mit dem eigenen Leben konfrontiert zu werden, mit so vielen Problemen, so viel Schmerz und einem unglaublich schwierigen Umfeld.

Venter und Tshidiso wachsen in elenden Hütten auf, zusammen mit ihren Geschwistern. Die Väter sind weit weg, die Mütter haben keine Zeit, sich um den Nachwuchs zu kümmern, Hunger ist ein ständiger Gast, und manchmal machen die Ratten derart Lärm, dass man nicht schlafen kann. Als dann eines Tages Irene Loebell mit ihrer mobilen, kleinen Kamera im Trainingslokal von Taxido auftaucht und das Alltagsleben der Jugendlichen zu begleiten beginnt, staunen alle sehr. Die meisten von ihnen kannten zuvor keine weissen Menschen – und schon gar keine, die sich für sie und ihr Leben interessieren, sich nicht vor ihnen fürchten, nur weil sie schwarz sind und in der Township leben.

Im Gymnasium Unterstrass hingegen kommt es zu herzlichen Begegnungen, die Berührungsängste sind schnell

überwunden, und spätestens beim gemeinsamen Tanz verschwinden die Alltagsprobleme im Hintergrund – nur vorübergehend zwar, aber auf beiden Seiten. Die fünf südafrikanischen Gäste berichten offen von ihren ersten Eindrücken in der Schweiz. Venter vermisst die Musik und das Stimmengewirr der Menschen, Jerry, der Älteste, der Chef der Truppe, der in den gewalttätigen Befreiungskampf verwickelt war, fällt die Distanziertheit der helvetischen Bevölkerung auf. Jerry hatte 2003 die Tanzgruppe Taxido gegründet, um Jugendliche von der Strasse zu holen, ihnen eine Perspektive zu bieten, um zu verhindern, dass sie in die Kriminalität abgleiten. Die Tanzschüler, sagt er, seien seine Kinder, die Truppe seine Liebe und Leidenschaft. Beides teilen er, seine Frau und die drei Jungs noch bis Ende März mit Schweizer Jugendlichen.

«LIFE IN PROGRESS»

Ein ausführliches Interview mit der Zürcher Filmemacherin Irene Loebell mit Bildern und Trailer.

www.nzz.ch

«Townships sind die städteplanerische Konsequenz einer Anmassung»

Die Zürcher Filmemacherin Irene Loebell über ihren jüngsten Dokumentarfilm, «Life in Progress»

Irene Loebell, was war Ihre Motivation, in einer südafrikanischen Township über die erste Generation der frei geborenen schwarzen Jugendlichen einen Film zu drehen?

Es sind die Township-Bewohner gewesen, die wesentlich dazu beigetragen haben, den Sturz des Apartheidregimes in einer jahrzehntelangen, blutigen Auseinandersetzung herbeizuführen. Und man darf nicht vergessen, dass die Schweiz zu jenen Ländern gehörte, die sich den Uno-Boykotten gegen das Apartheid-Regime nicht angeschlossen hatten und zum Teil davon profitierten, dass Unternehmen in die Lücken springen konnten, die andere Länder hinterlassen hatten. Mich interessierte, wie das Leben zwanzig Jahre nach dem Ende der Apartheid dort verläuft, wo die Menschen sind, gegen die sich die Apartheid gerichtet hatte. Und zwar in ganz konkreten, alltäglichen Details.

Die porträtierten Jugendlichen und der Tanzgruppenleiter leben in Katlehong. Wie sind Sie auf diesen Ort gestossen?

Katlehong erlebte in der Übergangszeit nach 1990 eine schlimme Periode; also in jenen letzten Jahren der Apartheid, nachdem Nelson Mandela freigelassen worden war und das Ende der Apartheid nur noch eine Frage der Zeit gewesen war. Katlehong wurde im Machtkampf, der in dieser Zeit ausbrach, eine der am stärksten umkämpften Townships Südafrikas. Das hat mich interessiert: ein Ort, wo die blutige Vergangenheit im übertragenen Sinne unmittelbar unter dem staubigen Boden liegt.

Wie haben Sie sich in dieser Township-Welt bewegt?

Man kann sich als weisser Mensch dort bewegen, wenn man das mit einer gewissen Vorsicht tut. Ich habe mich vorsichtig und langsam angenähert. Mir war klar: Ich darf mich nicht in Situationen begeben, in denen ich Angst habe, sonst kann es gefährlich werden. Lange Zeit bin ich nur an Orte in der Township gefahren, wo ich zu einer bestimmten Zeit mit einer bestimmten Person abgemacht hatte. Auf diese Weise habe ich

den Radius schrittweise vergrössert, in dem ich mich sicher fühlte. Tatsächlich habe ich mich aber in all den Jahren, in denen ich mit der Kamera allein in der Township unterwegs war, nie physisch bedroht gefühlt. Im Gegenteil, je länger ich dort war, umso mehr fühlte ich mich



«Die Schweiz hat von der Apartheid profitiert.»

Irene Loebell
Filmemacherin

von den Menschen in der Township beschützt. Es ist allerdings nicht ratsam, unvorbereitet und gleichzeitig unbegleitet eine Township zu betreten.

In Ihrem Film zeigen Sie gleich zu Beginn eine Flugaufnahme, einen Adlerblick auf Katlehong. Die Township wirkt

nicht nur arm, sondern auch auffallend monoton.

Eine städtische Infrastruktur gibt es bis heute nicht. Die Vorstellung der Apartheid-Architekten war so: Townships sind Schlafstädte für die Menschen, die in den umliegenden Fabriken arbeiten. In der Zeit, die sie nicht in der Fabrik verbringen, sollen sie schlafen. Für andere Tätigkeiten brauchen sie keine Infrastruktur. Diese Infrastruktur ist erst jetzt langsam am Entstehen.

Und Schwarze sollen sich nicht in den Städten aufhalten, wo die Weissen leben. Townships sind die städteplanerische Konsequenz dieser unglaublichen Anmassung des Apartheid-Regimes, dass Südafrika ein Land der Weissen sei. Natürlich, jede weisse Familie hatte einen Gärtner, ein Kindermädchen, eine Putzfrau. Die wurden in irgendwelchen schäbigen Abstellkammern oder Hütten in einer Ecke des Grundstücks untergebracht. Aber abgesehen davon sollte Südafrika ein Land von Weissen sein. Die Schwarzen lebten, so-

lange sie Arbeitskräfte waren, in den Townships, ausserhalb der Stadt.

Konnten Sie während der Dreharbeiten in Katlehong leben?

Ich habe das anfangs erwogen, und aus zwei Gründen habe ich es dann doch nicht getan. Der eine hat mit dem Film zu tun, der andere war praktischer Natur. Das Leben in der Township ist unglaublich anstrengend. Die Menschen wohnen dicht aufeinander, die Wände sind dünn, es ist laut. Überall herrscht ein hoher Energiepegel, alle Menschen sind auf irgendeine Weise am Kämpfen. Ziemlich bald wurde mir klar, dass ich es psychisch nicht schaffe, ständig in der Township zu sein, und dass es auch nicht gut für den Film ist. Das ständige Weggehen und Wiederkommen hat meinen Blick geschärft. Und es hat die Wahrnehmung von Jerry und den Jugendlichen verändert. Ich war immer wieder etwas Besonderes, wenn ich kam. Für das, was sich vor der Kamera abspielte, war das nützlich.

Interview: Brigitte Hürlimann